

Der neue Entwurf

Das Modell stand noch immer auf dem großen Tisch im Entwurfsraum. Glas, Stahl, klare Linien. Ein Baukörper, der sich aus dem Gelände erhob, selbstbewusst, logisch und durchdacht. Die zentrale Achse schnitt das Viertel wie eine saubere Geste. Die Plaza lag offen davor, geometrisch gefasst, ein Zentrum, das auf sich selbst verwies. Mira stellte ihre Tasche ab und blieb einen Moment stehen. Sie sah keinen Fehler. Der Entwurf war gut. Präzise. Effizient. Tragfähig im klassischen Sinn. Sie setzte sich nicht sofort. Stattdessen strich sie mit der Hand knapp über die Glasfassade des Modells, ohne sie zu berühren. Das Gebäude wirkte wie ein Statement – eine Setzung in einem gewachsenen Gefüge. Ein Objekt, das autonom dastand. Sie setzte sich an den Tisch, öffnete die digitale Planung und ließ die Linien er-

scheinen. Die Hauptachse lief schnurgerade durch das Areal, verband Eingang, Atrium, hintere Erschließung. Klar. Dominant. Führend.

Sie löschte diese Linie nicht. Sie veränderte aber deren Verlauf. Nur minimal zuerst. Ein Versatz von wenigen Grad. Die Achse blieb – aber sie war nicht länger eine Durchsetzung. Sie begann, auf bestehende Wege zu reagieren. Auf alte Grundstücksgrenzen. Auf eine noch vorhandene Mauer, die bislang als Störung gegolten hatte. Die Plaza blieb ebenfalls, aber Mira rückte sie aus der Mitte. Nicht weit, nur genug, um einen bestehenden Baum nicht zu fällen, sondern zu integrieren. Der Platz wurde kein Vorhof mehr, sondern ein Übergang, kein Zentrum, sondern ein Knotenpunkt.

Sie zoomte heraus. Das Gebäude verlor nichts an Struktur. Es verlor nur seine Dominanz. Die Glasfront blieb, doch sie öffnete das Erdgeschoss stärker. Durchgänge statt Sockel, Blickbeziehungen, die nicht nur nach innen führten, sondern hindurch. Die untere Ebene wurde durchlässig.

Mira arbeitete gelassen. Keine radikalen Gesten, keine symbolischen Schnitte. Sie verschob Lastpunkte, entkoppelte Bauphasen und legte Dehnungszonen dort an, wo zuvor maximale Verdichtung geplant gewesen war. So entstand eine neue Elastizität. Das Modell auf dem Tisch begann sich in ihrer Wahrnehmung zu verändern. Es wirkte nicht mehr wie ein Körper, der sich durchsetzt. Eher wie eine Struktur, die sich einfügt.

Sie drehte es leicht. Von Westen aus betrachtet war der Bau nun weniger massiv. Die Kanten blieben klar, aber sie griffen nicht mehr an. Sie antworteten.

Mira lehnte sich zurück. Das war kein Neubeginn, es war eine Revision. Eine Neugestaltung der Verhältnisse. Sie dachte dabei vor allem an eine Tragfähigkeit, die sich einfügte. Ein Bau, der Spannung nur abwehrt, muss sie irgendwann kompen-

sieren. Ein Bau aber, der sie aufnimmt, verteilt sie. Sie stand auf und trat zum Fenster. Das Stadtviertel lag still im Vormittagslicht. Dächer, Höfe, schmale Straßen, gewachsen und unregelmäßig. Voll von kleinen Verwinkelungen, die nie geplant gewesen waren. Sie sah zurück auf das Modell. Es war noch immer klar, noch immer zeitgenössisch, noch immer ein Zeichen. Aber es war kein Monolog mehr. Es war zu einem Gespräch geworden.

Am nächsten Morgen begann sie mit dem, was nicht sichtbar sein würde, mit dem Fundament. Sie ließ sich die geologischen Profile noch einmal anzeigen, Schicht für Schicht. Verdichtungen, Übergänge, jene Zonen, in denen die Mikroresonanzen zuletzt Ausschläge gezeigt hatten. Früher hatte sie diese Bereiche verstärken wollen – mehr Bewehrung, mehr Masse, mehr Gegenspannung. Jetzt tat sie etwas anderes. Sie plante Dehnungsfugen, damit Bewegungsräume entstehen konnten. Elastische Übergänge in genau jenen Zonen, in denen starre Verdichtung zuletzt reagiert hatte. Die Statik blieb berechnet, die Lastabtragung gesichert – aber sie ließ dem Bau eine gute Möglichkeit zur Anpassung. Bewegungsräume.

In zwei Tiefenschichten änderte sie das Material. Statt durchgehend hochverdichteten Betons legte sie einen differenzier-ten Aufbau fest: tragender Kern, darüber eine Schicht mit höherer Dämpfung, die Mikrobewegungen nicht blockierte, sondern verteilte.

Sie formulierte es nüchtern im Plan:

„Schwingungsadaptive Zwischenschicht – Reduktion kumulativer Spannung.“

Dann wandte sie sich dem Erdgeschoss zu. Der ursprüngliche Entwurf hatte einen klaren Sockel vorgesehen – transparent, aber geschlossen. Eine Geste von Offenheit, die dennoch

markierte: Hier beginnt das Neue. Sie löste diese Linie auf. Statt eines hermetischen Übergangs öffnete sie das Erdgeschoss vollständig. Durchgänge kreuzten das Gebäude. Die Wegeführung nahm bestehende Fußrouten des Viertels auf. Ein alter Trampelpfad, der bislang als störend gegolten hatte, wurde zur offiziellen Verbindung. Das Gebäude wurde nicht mehr betreten, es wurde durchquert.

Sie ließ den Baumbestand neu vermessen. Zwei große Platanen waren bislang als Hindernis geführt worden. In der Revision verschob sie die Bodenplatte so, dass ihre Wurzelräume unberührt blieben. Die Plaza legte sich nun um sie herum, nicht über sie hinweg. Kein künstlich dekoratives Grün, sondern ein tatsächlicher Bestand, der integriert blieb.

An der südlichen Grundstücksgrenze stand noch eine Mauer aus dem alten Viertel. Unregelmäßig, ausgebessert, in Teilen rissig. Sie hatte sie ursprünglich als Relikt abtragen lassen wollen – zu unruhig, zu wenig repräsentativ. Jetzt zeichnete sie diese Mauer wieder ein. Sie war mehr als nur ein nostalgisches Element, sie wurde zu einem Teil der Raumkante. Die neue Struktur verzahnte sich mit ihr. Stahl traf auf alten Ziegel. Unterschiedliche Zeiten, gleiche Last.

Sie zoomte heraus. Das Gebäude hatte seine Größe und seine Kraft behalten. Es hatte aber aufgehört, sich über das Umfeld hinwegzusetzen. Es stellte sich nicht mehr gegen das Gewachsene, sondern griff es auf. Die Erschließung nahm bestehende Straßenachsen ernst. Blickbeziehungen öffneten sich nicht nur nach innen, sondern auch zur Nachbarschaft hin. Dachflächen wurden so modelliert, dass sie Regenwasser nicht nur ableiteten, sondern teilweise in offene Retentionsflächen führten – nicht spektakulär, aber systemisch.

Sie überprüfte die Nutzfläche. Sie war geringer geworden. Sie überprüfte die Bauzeit. Diese war nun länger. Sie überprüfte die Statik. Sie war tragfähig. Mira lehnte sich zurück.

Der Entwurf wirkte nicht mehr wie ein autonomer Körper, der in ein Viertel hineingesetzt wurde. Er war Teil eines Gefüges geworden. Ein Knoten in einem Netz. Kein „egoistisches“ Objekt, das nur seine eigene Logik durchsetzte, sondern eine Struktur, die Beziehung zuließ.

Sie sah auf die Linien. Sie waren noch immer klar, aber sie standen nicht mehr für sich allein.

Die Präsentation dauerte nicht lange. Mira führte sachlich durch die Änderungen. Ohne große Worte, ohne Bilderflut. Grundriss, Schnitt, Fundamentdetail. Anpassungen der Lastabtragung, Öffnung des Erdgeschosses, Integration der Bestandsstrukturen.

Als sie endete, blieb es kurz still. Einfach nur still. Der Vertreter der Stadtverwaltung räusperte sich als Erster.

„Das war so nicht vereinbart.“

Er sagte es nicht vorwurfsvoll, eher administrativ. Als hätte jemand die Reihenfolge in einem Formular geändert.

„Die vertragliche Grundlage sieht eine klare Zentralachse und maximale Ausnutzung der Fläche vor.“

„Die Grundparameter bleiben erhalten“, antwortete Mira ruhig. „Wir verschieben lediglich die Gewichtung.“

„Sie reduzieren die Nutzfläche um vier Prozent“, warf der Investor ein.

Er hatte bereits gerechnet.

„Und verlängern die Bauzeit.“

„Um sechs Wochen“, sagte Mira.

„Sechs Wochen sind im aktuellen Marktumfeld relevant.“

Sie nickte.

„Stabilität ist ebenfalls relevant.“

Ein leises Schnauben ging durch den Raum. Ein Ausschussmitglied beugte sich vor. „Das wirkt nach einer Konzession.“

„An wen?“, fragte Mira.

„An die, die von Anfang an gegen das Projekt waren. Aktivistinnen, Bürgerinitiativen. Sie nehmen deren Argumente in Ihre Planung auf.“

„Ich nehme Systembedingungen in die Planung auf“, sagte sie.

„Das Gebäude verliert an Präsenz“, sagte jemand aus dem Planungsausschuss. „Der ursprüngliche Entwurf war ein klares Zeichen. Ein Impuls. Jetzt...“

Er suchte nach einem Wort.

„Jetzt wirkt es weicher.“

Das Wort blieb hängen.

Weich.

„Zu kompromisshaft“, ergänzte der Investor. „Wir sprechen hier von einem Innovationszentrum, nicht von einer Nachbarschaftswerkstatt.“

„Ein solches Projekt braucht ein starkes Bild“, sagte ein anderer. „Etwas Ikonisches.“

„Etwas, das sich abhebt.“

„Ein Machtsignal“, murmelte jemand halblaut.

Mira hörte zu. Sie erkannte die Logik dahinter. Der alte Entwurf war Fortschritt im klassischen Sinn gewesen: größer, klarer, dominanter als das, was zuvor da war. Ein architektonisches Statement. Der neue Entwurf widersprach diesem Bild. Er war nicht weniger zeitgenössisch. Aber er stellte sich nicht über das Umfeld. Er fügte sich ein, ohne sich aufzugeben.

„Fortschritt bedeutet nicht notwendigerweise Überhöhung“, sagte sie ruhig.

„Sondern?“, fragte der Investor.

„Fortschritt kann auch Integration sein.“

Ein kurzes Schweigen.

„Das klingt gut“, sagte das Ausschussmitglied trocken. „Aber es verkauft sich nicht.“

„Es trägt“, erwiderte sie.

„Sie verwechseln Tragfähigkeit mit Zurückhaltung“, sagte jemand.

„Oder Sie verwechseln Dominanz mit Stärke“, antwortete sie. Es war kein scharfer Ton, eher eine sachliche Gegenfrage. Die Stadtvertreter tauschten Blicke.

„Wir brauchen Klarheit“, sagte der Verwaltungsbeamte schließlich. „Ist das hier noch das Projekt, das beschlossen wurde?“

Mira sah auf die Pläne. Die Glasachse war da. Die Plaza war da. Die Struktur war da. Und doch war etwas grundlegend anders.

„Ja“, sagte sie. „Aber es ist gewachsen.“

Das Wort irritierte. Gewachsen war bislang das gewesen, was man ersetzen wollte. Nun wurde es zur Beschreibung des Projekts selbst. Die Diskussion verlagerte sich auf Zahlen. Auf Quadratmeter. Auf Renditekurven. Doch unter der Oberfläche ging es um etwas anderes. Das Gebäude war nicht mehr das Symbol einer Durchsetzung. Es war ein Vorschlag zur Beziehung. Und das passte nicht in jedes politische Narrativ. Die Spannung im Raum war nicht laut. Aber sie war deutlich. Nicht im Fundament.

Im Weltbild.

Viktor hatte die Diskussion bislang laufen lassen. Er hatte nicht interveniert, nicht zugespitzt. Er saß leicht zurückgelehnt, die Hände entspannt ineinandergelegt, als beobachte er weniger die Pläne als die Dynamik im Raum. Als die Stimmen sich wiederholten – Nutzfläche, Bauzeit, Signalwirkung – hob er schließlich den Blick.

„Das wird teurer“, sagte er.

Nicht als Angriff. Als Rechnung.

Mira nickte. „Ja.“

„Und es verlängert die Bauzeit.“

„Ja.“

Er betrachtete sie einen Moment, als suche er nach einem Zögern. Nach einem Rest Unsicherheit, an den man anknüpfen könnte. Er fand keinen.

„Sie verkomplizieren etwas, das klar sein sollte“, sagte er ruhig.

Der Satz war sachlich, fast bedauernd. Die ursprüngliche Idee war klar gewesen: Ein Zeichen setzen. Investitionen bündeln. Tempo halten. Ein Baukörper, der unmissverständlich stand. Der neue Entwurf war differenzierter. Er war durchlässiger und er war abgestimmt. Er war komplexer.

„Komplexität ist nicht das Gegenteil von Klarheit“, antwortete Mira. „Sie ist ihre Voraussetzung, wenn die Realität komplex ist.“

Einige im Raum blickten zwischen ihnen hin und her. Es war kein offener Konflikt, eher ein leiser Richtungsstreit. Viktor wandte den Blick auf das Modell.

„Ich zweifle nicht an Ihrer Kompetenz“, sagte er. Das meinte er ernst.

„Aber ich zweifle an diesem Prinzip.“ Er deutete auf die geöffnete Erdgeschosszone, auf die verschobene Plaza, auf die eingezeichneten Dehnungsfugen.

„Ein Projekt braucht Stringenz. Führung. Eine klare Linie.“

„Die Linie ist noch da“, sagte Mira.

„Sie ist relativiert.“

„Sie ist eingebettet.“

Ein fast unmerkliches Zucken ging durch seinen Mundwinkel. Es war kein Lächeln, eher die Anerkennung einer präzisen Gegenformulierung. Er sah wieder zu ihr. Früher hätte sie jetzt nachjustiert und einen Kompromiss angeboten. Eine Variante, die sein Narrativ nicht völlig infrage stellte. Doch jetzt blieb sie ruhig.

Nicht widersetzlich, aber unverrückbar.

Viktor verstand. Nicht in dem Sinn, dass er ihr zustimmte. Sondern in dem Sinn, dass er erkannte: Diese Entscheidung war nicht taktisch. Sie war strukturell. Er konnte sie nicht mehr zurückholen, indem er Druck erhöhte oder Verantwortung betonte. Sie handelte nicht mehr innerhalb seiner Logik von Beschleunigung und Führung.

„Dann tragen Sie die Konsequenzen“, sagte er schließlich.

Es war kein Ultimatum, eher eine Feststellung der Realität.

„Ja“, antwortete sie.

Wieder ohne Schärfe.

Er nickte langsam. In seinem Blick lag kein Groll. Aber etwas hatte sich geschlossen, nicht zwischen ihnen als Personen, sondern zwischen zwei Prinzipien. Und er wusste, dass er sie nicht mehr auf seine Seite ziehen konnte. Der Raum nahm die Diskussion wieder auf. Zahlen wurden verschoben, Varianten geprüft, Szenarien durchgespielt.

Doch das Entscheidende war längst geschehen.

Nicht laut.

Nur leise.

Und endgültig.

Am späten Nachmittag war der Entwurfsraum fast leer. Die politischen Gespräche waren vertagt worden. Zahlen würden neu kalkuliert, Stellungnahmen formuliert, Szenarien bewertet. Die Debatte verlagerte sich in Ausschüsse und Mails.

Mira blieb.

Die Fundamentpläne lagen ausgedruckt auf dem Tisch. Linien, Schraffuren, Materialwechsel. Kleine, unscheinbare Markierungen dort, wo Dehnungsfugen vorgesehen waren. Bereiche mit adaptiver Zwischenschicht. Raumgebende Elastizität.

Die Tür öffnete sich leise. Elias trat ein, ohne Eile. Er sagte nichts, ging direkt zum Tisch und beugte sich über die Zeichnungen. Sein Blick wanderte langsam über die Schnitte. Von der Bodenplatte in die Tiefe. Zu den Übergängen der Schichten. Zu den markierten Zonen, in denen das System nicht mehr maximal verdichtet, sondern differenziert war. Er fuhr mit dem Finger knapp über eine der eingezeichneten Fugen, ohne das Papier zu berühren.

„Sie lassen Bewegung zu“, sagte er.

Mira stand neben ihm.

„Ja.“

Mehr sagte sie nicht.

Er sah noch einmal auf die Details. Die Schwingungsdämpfung. Die veränderte Lastverteilung. Die Öffnungen im Erdgeschoss, die statisch neu gedacht werden mussten.

„Das wird tragen“, sagte er schließlich.

Es klang nicht optimistisch und es klang ruhig. Sie nickte. Zwischen ihnen war kein Pathos, keine Einigkeit gegen einen Gegner, kein Bündnis. Nur das Wissen, dass das Gebäude nicht mehr gegen das Feld geplant war.

Elias richtete sich auf.

„Es wird nicht überall Zustimmung geben“, sagte er.

„Nein“, antwortete sie.

„Aber es wird ruhig stehen.“

Ein kurzer Blick zwischen ihnen. Dann nahm er seine Mappe und ging. Mira blieb allein im Raum. Sie sah noch einmal auf die Linien des Fundaments. Sie wirkten nicht schwächer, aber weniger starr.

Die ersten Schlagzeilen erschienen schneller als erwartet.

Nicht groß auf der Titelseite, aber deutlich genug, um eine Richtung zu markieren.

„Projekt wird umgestaltet“

Darunter ein Bild des ursprünglichen Entwurfs – das hohe, klare Volumen, das sich über das Viertel erhob.

Am Nachmittag folgte die nächste Überschrift:

„Innovationszentrum verliert an Größe“

Ein Kommentar sprach von „verpasster Signalwirkung“. Ein anderer fragte, ob „ökologische Sensibilitäten“ nun wirtschaftliche Klarheit ersetzen.

Am dritten Tag erschien ein Leitartikel:

„Öko-Architektur statt Prestige-Bau?“

Das Fragezeichen war größer als der Rest des Titels. Im Büro liefen die Benachrichtigungen im Minutentakt ein. Kommentare, Einschätzungen, Interviews. Einige Investoren äußerten sich zurückhaltend besorgt. Ein Mitglied des Stadtrats sprach von „Unschärfe im Kurs“.

Mira las nicht alles. Sie wählte einzelne Stimmen aus.

Ein Architekturbüro aus einer anderen Stadt schrieb:

„Ein interessantes Zeichen. Die Revision zeigt Mut zur Komplexität.“

Eine Anwohnerin wurde zitiert:

„Wenn der Baum bleibt, ist das schon mal gut.“

Ein Stadtsoziologe sagte in einem kurzen Interview:

„Integration ist kein Rückschritt. Sie ist ein anderes Fortschrittsverständnis.“

Die Reaktionen waren nicht euphorisch. Es gab kein kollektives Aufatmen. Es gab auch keine geschlossene Ablehnung. Es entstand etwas Dazwischen.

Ambivalenz.

In den sozialen Netzwerken wurde diskutiert. Manche warfen dem Projekt „Weichheit“ vor. Andere lobten die Öffnung des Erdgeschosses, die Durchwegung, die Transparenz der Daten.

„Vielleicht ist das nachhaltiger“, schrieb jemand.

„Vielleicht ist es halbherzig“, antwortete ein anderer.

Mira stand am Fenster ihres Büros und sah hinunter auf das Viertel. Die Baustelle lag still da. Absperrungen, Container, freigelegte Bereiche. Nichts daran verriet die ideologische Debatte, die gerade darüber geführt wurde. Sie spürte keine Erleichterung, aber auch keine Angst. Integration war nie eindeutig, denn sie war komplexer als Dominanz.

Ein Prestigebau hätte polarisiert – Bewunderung und Widerstand klar verteilt. Der neue Entwurf tat etwas anderes. Er entzog sich der klaren Zuschreibung. Er war kein Machtsignal, aber auch kein Rückzug. Er war ein Vorschlag. Und Vorschläge brauchen Zeit. Am Abend lief im Regionalfernsehen ein kurzer Beitrag. Die Moderatorin sprach von „Neuausrichtung“. Ein eingeblendetes Modell zeigte die durchlässige Erdgeschosszone, die integrierte Mauer, die Platanen.

Ein Reporter schloss mit dem Satz:

„Ob der neue Ansatz Schule macht oder als Kompromiss in Erinnerung bleibt, wird sich zeigen.“

Mira schaltete den Ton aus. Draußen bewegte sich der Wind durch die Baumkronen. Und sie wusste:

Was sich nicht eindeutig verkaufen lässt, kann dennoch tragfähig sein.

Vielleicht gerade deshalb.

Spät am Abend war das Büro leer. Die Diskussionen waren verstummt, die Nachrichten für heute geschrieben. Auf dem Tisch stand das neue Modell, noch nicht final gefertigt, aber präzise genug, um seine Haltung zu zeigen.

Mira trat näher. Das Gebäude wirkte vertraut – und zugleich verändert. Die Glasachse war noch da, doch sie führte nicht mehr wie ein Befehl durch das Gelände. Die Plaza war kein Podest mehr, sondern ein Übergang. Die alte Mauer zeich-

nete eine unregelmäßige Kante, die nicht geglättet worden war. Die beiden Platanen standen wie selbstverständlich im Raumgefüge.

Mira betrachtete das Fundament im Schnitt. Die Dehnungsfugen. Die differenzierten Schichten. Kleine, unscheinbare Markierungen, die niemand in der Öffentlichkeit wahrnehmen würde – und die doch entscheidend waren.

Sie empfand eine wohltuende Stimmigkeit.

Sie legte die Hand flach auf den Tisch neben das Modell. Nicht darauf. Daneben. Als wollte sie prüfen, ob etwas in ihr noch drängte, noch gegenhielt.

Nichts drängte.

Das Gebäude kämpfte nicht mehr gegen den Boden. Es drückte sich nicht in ihn hinein, um ihn zu beherrschen. Es legte sich in ihn, verteilte Last, ließ Bewegung zu, ohne Stabilität preiszugeben.

Beziehung statt Durchsetzung.

Sie schloss kurz die Augen. Kein Pulsieren unter ihren Füßen. Keine Vision von Linien oder Wellen. Kein Zeichen. Nur ihr Atem. Langsam. Gleichmäßig.

Sie öffnete die Augen wieder. Das Modell stand ruhig im Raum, nicht als Monument, sondern als Geste. Als Teil eines Gefüges, das größer war als es selbst.

Mira blieb noch einen Moment stehen.

Dann löschte sie das Licht.

Im Dunkeln zeichnete sich der Baukörper nur noch als leiser Schatten ab – nicht isoliert, sondern eingebunden in die Konturen des Raumes. Und in ihr war nichts mehr, das dagegen arbeitete.

Nur ein gleichmäßiger Atem.

Am nächsten Morgen ging Mira allein über das Gelände. Der Himmel war klar, das Licht kühl und nüchtern. Keine Presse, keine Sitzung, keine Stimmen. Nur das vertraute Geräusch von Kies unter ihren Schritten und das ferne Brummen einer Maschine, die noch nicht im Einsatz war. Die Baustelle wirkte geordnet wie immer. Und doch hatte sich etwas verlagert. Die Absperrbänder im südlichen Bereich waren versetzt worden. Nicht viel – nur ein paar Meter. Genug, um den Wurzelraum der großen Platane freizugeben. Ihr Stamm stand nun nicht mehr als Hindernis im Plan, sondern als Teil des Platzes, der entstehen würde.

Mira blieb stehen und sah hinauf in die Krone. Der Wind fuhr hindurch, ließ die Blätter flirren. Kein Spektakel. Nur Bewegung. Ein paar Meter weiter war die alte Mauer freigelegt worden. Der Bagger hatte sie nicht abgetragen. Stattdessen waren Markierungen angebracht, Vermessungspunkte, Sicherungen für die Integration in die neue Struktur. Die Ziegel trugen Spuren früherer Reparaturen, unterschiedliche Farbtöne, kleine Unregelmäßigkeiten.

Sie legte kurz die Hand auf das raue Material. Es war kühl. Und fest. Ein Arbeiter trat neben sie, den Helm unter dem Arm. Er sah auf die Mauer, dann auf die Pläne in seiner Hand. „Bleibt das wirklich?“, fragte er. Da war kein Widerstand in seiner Stimme, nur Verwunderung.

Mira sah noch einmal auf die Linie, die sich künftig mit der neuen Konstruktion verzahnen würde.

„Ja“, sagte sie.

Der Arbeiter nickte langsam, als müsse er den Gedanken erst sortieren. Dann ging er weiter.

Mira blieb noch einen Moment lang stehen. Über das Gelände lief ein leichter Wind. Er griff in die offenen Bereiche, strich durch die Stahlgerüste, bewegte Staub und lose Pla-

nen. Früher hatte sie dieses Geräusch als Störung wahrgenommen – als etwas, das man berechnen, abfangen, kontrollieren musste. Jetzt klang es anders. Nicht wie Widerstand, sondern wie ein Durchgang. Der Wind traf auf keine hermetische Front. Er ging hindurch. Zwischen Baum und künftiger Glasachse, entlang der Mauer, über den offenen Platz, der noch keiner war.

Mira atmete ein. Der Boden unter ihr war still. Es war ein Gelände im Übergang. Sie ging weiter, vorbei an den versetzten Bändern, an den markierten Fundamentlinien, an den Stellen, an denen Bewegung nun vorgesehen war.

Es begleitete sie eine leise Gewissheit:

Das Gebäude würde nicht gegen diesen Ort stehen.

Es würde mit ihm stehen.

Und der Wind ging weiter.